

Regine Munz
Das Gebet – Systematisch Theologische Impulse

Vortrag an der Tagung „Das Gebet“
 der Psychiatrieseelsorgenden der deutschsprachigen Schweiz in Liestal, 14.6.2016

Liebe Anwesende, es freut mich, über das Gebet aus systematisch theologischer Perspektive sprechen zu können und an dieser Stelle eine Nachdenklichkeit anzuregen, d.h. dasjenige noch einmal nachzudenken und zu bedenken, was uns im Rahmen der Psychiatrieseelsorgetagung beschäftigt hat. Es ist für mich eine Gelegenheit, meine Arbeit hier in der Klinik und die wissenschaftliche Reflexion zusammen bringen zu können. Im Rahmen meines Seminars zu Franz Rosenzweig bin ich auf einen Aufsatz von Hans Christoph Askani gestossen, der die Frage näher beleuchtet, um die es mir auch geht: Was ist das Besondere am Gebet im seelsorgerischen Kontakt, oder wie ist dieser intensive Moment zwischen Seelsorgerin und Patient im gemeinsamen Gebet näher zu fassen? Bevor ich im Wesentlichen die Gedanken von Askanis Aufsatz „Die „Sprache des Gebets“¹ wiedergebe, möchte ich zwei Punkte vorausschicken: Ich möchte die Frage, dass es Gott gibt in einer phänomenologischen Epoche einklammern. Zum andern stelle ich fest, dass sich im Gebet etwas tut, und genau dieses möchte ich im Folgenden näher beschreiben.

1 Das Gebet Zwischen (Nicht) Erwartung und Erfüllung

Man erzählt die Geschichte von zwei Theologen, die sich eines Tages über das Beten unterhalten. Der eine sagt: über eines sind wir uns ja wohl einig. Wenn ich heute Abend Zahnweh habe und Gott in meiner Not anrufe, werde ich nicht annehmen, dass es morgen früh weg ist.“ Worauf der andere erwidert: “Wenn ich heute Abend wegen meines Zahnwehs zu Gott bete, dann will ich nicht, das es erst morgen, sondern dass es noch heute Abend weg geht.“²

Die beiden Theologen stehen für zwei verschiedenen Auffassungen vom Gebet: Die erste Vorstellung lehnt die Idee, dass das Gebet ein magisches Erzwingen einer Erfüllung sei kategorisch ab. Die zweite Vorstellung radikalisiert die abgelehnte Auffassung und geht davon aus, dass ein Gebet, welches nicht an seine Erfüllung glaubt, und stattdessen von vornherein die Frage der Erfüllung einklammert, kein Gebet ist.

Wenn wir danach fragen, was das Gebet sei, fragen wir auch danach, welches die angemessene Weise ist, vom Gebet zu reden, und ob die Rede über das Gebet naiv sein soll und wenn ja wieviel von dieser Naivität sie enthalten soll. Denn das Reden über die vielfältigen Weisen Gott anzusprechen, zu klagen, zu bitten, zu danken loben, zu bekennen und zu seufzen ist deswegen so kompliziert, weil das Beten eben auch so einfach ist. Beide genannten Ansichten über das Gebet sind nun einander diametral entgegengesetzt. Auf der

¹ ASKANI, Hans-Christoph. Die Sprache des Gebets, in: Gebot, Gesetz, Gebet. Love, Law, Life, Rosenzweig Jahrbuch/Rosenzweig Yearbook 8/9. München 2014. p. 208-232. Im Wesentlichen folge ich in der Zusammenfassung und Adaption für den „Seelsorgegebrauch“ Askanis Gedanken und Sprachschöpfungen.

² Bei Askani, Die Sprache des Gebets, 208.

einen Seite steht die Idee, dass das Gebet den Gedanken an seine Erfüllung suspendieren müsse, und diejenige die richtige Weise zu beten die sei, welche die eigenen Wünsche, Sehnsüchte und Hoffnungen schon vor dem Beten geläutert bzw. eingezogen hat. Auf der anderen Seite steht das naive oder gläubige Beharren auf die Möglichkeit und Notwendigkeit der Gebetserfüllung. Der schwäbische Dichterpfarrer Eduard Mörike, der als Pfarrer recht erfolglos war, scheint den Mittelweg zwischen beiden Positionen gefunden zu haben. Er betet:

Gebet

*Herr! schicke, was du willst,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß Beides
Aus Deinen Händen quillt.*

*Wollest mit Freuden
Und wollest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden.³*

Mörikes Poesie schraubt die Erwartung an das Gebet elegant auf die Mitte herunter, ohne die Erwartung an die Gebetserfüllung gänzlich damit suspendieren zu müssen. Ganz anders der jüdische Religionsphilosoph Franz Rosenzweig, der seinen Freund mit einer scheinbar naiven Auffassung vom Gebet schockierte. Rosenzweig suchte verzweifelt eine Wohnung. Ein Freund berichtet. „Einer meiner Schocks war, als er mir sagte, man könne und müsse auch um eine Wohnung beten.“⁴

Die Bemerkung „Man könne beten“ postuliert, dass eine Bandbreite von Gebetshalten möglich ist. Man könne Gott um alles Mögliche, also auch um eine Wohnung hiesse dann auch: Das Gebet ist ein blosses Gefäß, das Gott leer zwischen sich und den Menschen stellt und in das jeder nun hineinwirft, was er will, bzw. wonach es ihr gerade ist.

Doch wenn es so etwas wie ein Gebet gibt, dann findet es auch auf der anderen Seite statt: Dann erwartet Gott auch etwas vom Menschen, von seinem Gebet, dass der Mensch von Gott, und seinem Gebet, etwas erwartet. Diese gegenseitige Erwartung bestimmt das Gebet. Beten heisst: Gott erwartet etwas vom Menschen, und dem Menschen wird das Wissen um diese Erwartung zum Ursprung seiner Rede an Gott. Das menschliche Beten ist die Antwort auf

³ MÖRIKE, Eduard: Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Im Auftrag des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg und in Zusammenarbeit mit der Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N. hg. v. Hans-Henrik Krümmacher, Herbert Meyer u. Bernhard Zeller. Stuttgart 1967ff. (HKA). Bd. 1,1: Gedichte. Ausgabe von 1867. Erster Teil: Text. Hg. v. Hans-Henrik Krümmacher. 2003. S. 210. Obschon das Gebet nicht ganz so glatt ist, wie es sich auf den ersten Blick darbietet. Die erste Fassung des Gebetes kennt nur die zweite Strophe, ursprünglich kommt diese Strophe am Ende von Mörikes Roman „Maler Nolten“ vor. Das Gebet wird darin von der ziemlich verstörten Agnes gesprochen. Sie bittet damit in ihrer wahnhaften Reaktion auf den ihr zugefügter Liebesbetrug um Schonung.

⁴ Ernst SIMON, in: Franz ROSENZWEIG, der Mensch und sein Werk. Gesammelte Werke Bd. 1, Briefe und Tagebücher, 2. Bd. 1918-1929, S. 677, zit. bei Askani, a.a.O., 209.

Gottes Erwartung, oder Eintritt in den Erwartungsraum Gottes, der sich über die menschlichen Wünsche an Gott aufspannt und sie umgibt. Gäbe es diese gegenseitige Erwartung nicht, und gäbe es nicht das Sich-hinein-Begeben des Menschen in den Raum, den Gott mit seiner Erwartung auf tut, dann würde der Mensch nicht wirklich beten, denn dann würde er seinen eigenen und Gottes Platz zugleich einnehmen. Rosenzweigs Äusserung „*Man müsse beten*“ lässt die Beliebigkeit des um-alles-beten-könnens umschlagen in den Wunsch nach der Sprache-Werdung dieser gegenseitigen Erwartung. So tritt der Mensch heraus aus dem eigenen in die Begegnung, in Sprache.

1. Zum Gebet gehört: dass der Mensch vor Gott bringt, was ihm auf dem Herzen liegt.
2. Ein Mensch der betet, betet um Erfüllung.
3. Der Mensch erwartet, dass sich durch das Gebet im Gebet zwischen Gott und Mensch etwas tut.

Die Gefahr beim Gebet ist, dass es zur Magie wird. Denn auch die Magie ist eine Technik, welche das eigene Vermögen und Wünschen ausdehnt und mithilfe einer magischen Praktik das Erstrebte in die eigene Reichweite zwingen möchte. So kann Gott beim Gebet leicht zum Erfüllungsgehilfen der menschlichen Wünsche herabgewürdigt werden. Das heisst, dass der Mensch etwas will, was das eigene Vermögen übersteigt, und er das Erstrebte im und durch das Gebet mit Gottes Kraft in die eigene Reichweite zwingen möchte. Der Mensch bleibt dann bei sich. Damit sich dieses magische Moment nicht verselbständigt ist es wichtig, das Magische nicht auszusondern, sondern es vielmehr in das Gebet mit hineinzunehmen.

Um der Gefahr des Magischen (das unbedingt und unmittelbar Wollens) zu entgehen, haben Theologen die Dringlichkeit und Unmittelbarkeit, wie sie dem Bittgebet eignet, in Frage gestellt. Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher vertrat die Auffassung, dass es widersinnig sei, auf Gottes Wille und das von ihm gewollte unveränderliche Naturgesetz einwirken zu wollen. Dass Bittgebet habe seinen Sinn letztlich nicht in der Erfüllung, sondern in der Läuterung der Bitt-Intention. Er schreibt:

„Ich suche nichts Irdisches, weder für mich noch für meine Brüder, sondern allein das liegt mir am Herzen, dass das Werk des Herrn immer in Erfüllung gehe, und das allein ist Gegenstand meines Gebets, dass sein Reich immer mehr gebaut werden möge.“⁵

Mit dieser Sublimierung des eigenen Wünschen und Wollens möchte Schleiermacher verhindern, dass Gott zu sehr in das eigene Wünschen hereingezogen wird. Und auch von anderer Seite kam Kritik am Gebet. Die Theologin Dorothee Sölle hat in den 1968er Jahren das Gebet um dieses magischen Momentes willen stark kritisiert. Sie sieht im Gebet eine blosser „*Ersatzhandlung dessen, der zu wirksamem Handeln nicht fähig oder willen ist. Gebet und Verhalten geraten hier in einen Widerspruch, der das Gebet entlarvt. [...] Es wird dazu benutzt, ein Risiko zu sparen, eine Flucht zu beschönigen, eine Illusion zu erhalten.*“⁶:

Doch auch dem Vorwurf der falschen quietistischen Weltflucht wird das Gebet verkürzt, zu eng gesehen. Der Mensch geht nicht aus sich heraus, der Mensch bleibt bei sich: Gott wird nicht mit Dringlichkeit angegangen, sondern vielmehr das weltverändernde Handeln den Menschen anheimgestellt. Alles was darüber hinausgehen könnte, wird unter das Verdikt des Gebetsunwürdigen gestellt. Der Beter filtert so aus seinem Gebet was er – Gottes Optik

⁵ SCHLEIERMACHER, Predigtband 4, 357, zit. bei Oscar Cullmann, Das Gebet im Neuen Testament. 2. Auflage, Mohr Siebeck, Tübingen 2002, 20.

⁶ Dorothee SÖLLE, Gebet, in: H.J. Schultz, (Hgg.) Theologie für Nichttheologen, Stuttgart, Berlin ²1968, 102.

einnehmend – für unangebracht halten muss. Die Dialektik des Gebetes besteht nun in Folgendem: Auf der einen Seite zieht das magische Moment Gott zu sehr in das eigene Wünschen hinein, auf der anderen Seite wird Gott gar nicht mehr dringlich angegangen, der Beter zieht Gottes Standpunkt so in den eigenen Standpunkt ein, dass Gott nicht mehr als Gegenüber wahrgenommen wird. Beide Male sind die Betenden auf sich selbst zurückgeworfen. Das Gebet muss also das Moment des Magischen, die Hoffnung auf Erfüllung haben, und muss sie doch in die Ferne entlassen, in die Ferne entsenden. Dieses Paradoxe ist die Sprachlichkeit des Gebets.⁷ Die Magie muss sich also in die Worte hinein, in die seine Erfüllung heischende Dringlichkeit hinein verschieben, deplatzen.

2 Die Sprachform des Gebets

Im Gebet realisiert sich Sprache. Eignet sich Sprache anders, wenn sie zum Gebet wird? Die meisten Sprachformen sind gebunden an Sinn und Zweck, an die Übermittlung von Information, eine Bitte, die Formulierung einer Frage oder einer Vermutung. Immer wird dabei eine Entsprechung zur Realität angestrebt. Auf den zweiten Blick gehen diese und andere Sprachformen über den Rahmen des zweckorientierten Informationsaustausches hinaus: Beleidigung, Trost, Zuspruch, Dichtung, Fluch, Liebeserklärung, Lob und Dank, aber auch die Frage etwa nach dem Sinn des Lebens.

Das Gebet ist nun eine Überschuss-Form von Sprache eigener, exzessiven Art, da es sich an ein Gegenüber richtet, das nicht wie menschliches Gegenüber vorhanden ist, und es Gebetswünsche zur Sprache bringt, die das gemessene, übliche Mass von Lob, Klage, Dank überschreiten. Evtl. berühren wir betend eine Dimension der Sprache, wo diese nicht eingeschränkt ist durch Anlegen des Massstabs des Konstatierbaren, durch überprüfen am Kriterium des so und so seins. Die Schwelle über das sprachlich Abgesicherte hinaus wird überschritten im Gebet. So wäre dann das Gebet ein sich ziehen lassen, ein sich wagen in den Bereich der Sprache, in dem deren Versprechen nicht mehr abgedeckt ist durch den Vergleich mit nackten Realitäten. Nichts anderes ist nun dieses sich wagen in dieses Herrschaftsgebiet der Sprache in die Sprachlichkeit der Sprache als das schlicht bittende und dankende Sich-Gott-Anvertrauen.

a. Die Bitte

Die Beterin macht sich im Akt ihrer Rede vom Gegenüber abhängig. Der Weg der Bitte ist ein Umweg, sie ist mehr als ein Mittel des Hintersichbringens des Abstandes zwischen zwei Menschen, sie ist eine Einräumung eines Mehr, dessen Notwendigkeit nicht zu verstehen ist. Die Bitte eröffnet einen Raum, innerhalb dessen Anrede und Gehör der Anrede möglich wird. In diesem Raum geht ein Wort von einer Person zur andern. Ich tue einen Schritt aus mir heraus, begeben mich in den Zuständigkeitsbereich des Andern (Bsp. „Gib mir das Salzfass!“)

- a) Die Erfüllung des Wunsches läuft über einen Weg, über einen Umweg, die Bitte. Die Bitte ist also Mittel zum Zweck.

⁷ Hier sind die stillen Gebetsformen mitgemeint, denn auch Schweigen im und als Gebet hat eine sprachliche Dimension. Allerdings sind die buddhistischen Meditationspraxen und alle anderen Formen, welche in ihrer Gebetspraxis die Entleerung des Subjektes zum Ziel haben, in diesen Ausführungen nicht bedacht.

b) Die Erfüllung des Wunsches läuft über die Bitte, darum der Weg, den die Bitte durchmisst. Sie ist das Auftun der Sprache als Raum, die Bitte ist die Bewegung des aus-heraus, aus dem bei mir selbst bleiben hinaus. Sie ist umständlich. Die Sprache gibt Sprecher und Angeredetem, und der Bittbewegung selbst Raum, Die Bitte bedeutet also die Bewegung des Aus-sich-heraus-tretens.

b. Der Dank

Der Dank ist ebenfalls als Überschuss-phänomen zu fassen, auch wenn er auf den ersten Blick als Ausgleich erscheint: Auf der einen Seite das Geschenk, auf der anderen Seite als Ausgleich der Dank für das Geschenk. Der Dank lässt allerdings Unausgeglichenheit sein. Der Raum tut sich durch das Geschenk selbst auf, das ist das Geschenkhafte: Auftun eines Freiraums, das Unerwartete, in die solch einem Einbruch verschlossene Realität einzulassen, der Utopie Raum zu lassen. Im Dank wird etwas Neues als wirklich anerkannt. Die Anerkennung des Neuen, der Unvorhergesehenen, nicht in erster Linie der geschenkte Gegenstand, sondern sein unvorhergesehener Raum, der Weg, der sich vom Schenkenden zum Beschenkten bahnt, macht den Dank dem Geschehen der Gabe ähnlich. Der Dank anerkennt die jeden Ausgleich übersteigenden Herkunft der Gabe.

Ein Geschenk gibt es nicht ohne Sprache, ein Anrede: „Für Dich“. Ein Geschenk ist immer zu viel und zu gross, das versteht nur der Dank. Der Dank dankt immer für das Grössere.

So gehören Bitte, und Dank in das Gewähren des Anderen, der Sprache: Der oder die Andere wird nicht in den Dominanzbereich des eigenen Sprechens und Denkens hineingezogen, sondern dort gelassen, wo er ist. Jenes exzessive Moment des Betens meint den Raum, der zugesprochen und eröffnet wird, der der gemeinsamen grösseren Sprache. Die Bitte an Gott, „Dein Reich komme!“, „Dein Wille geschehe!“, „Dein Name werde geheiligt!“ reisst den Horizont weit auf.

3. Das Gebet und seine Wirkungen

Die christliche Mystikerin Mechthild von Magdeburg beschreibt die vielfältigen Wirkungen des Gebetes:

*„Das Gebet hat große Macht,
das ein Mensch verrichtet mit seiner ganzen Kraft.
Es macht ein bitteres Herz süß,
ein trauriges Herz froh,
ein armes Herz reich,
ein törichtes Herz weise,
ein zaghaftes Herz kühn,
ein schwaches Herz stark,
ein blindes Herz sehend,
eine kalte Seele brennend.
Es zieht den großen Gott in ein kleines Herz,*

*es treibt die hungrige Seele hinauf zu dem Gott der Fülle.
Dort reden sie viel von Liebe.“⁸*

(Mechthild von Magdeburg: Das fließende Licht der Gottheit)

Im Gebet, mit dem Gebet und vom Gebet wird etwas erwartet, dessen Erfüllung in einen grossen durch und in der Sprache gemeinsam eröffneten und gewährten Raum gestellt wird. Und im Gebet treten die Betenden aus sich heraus, mit, durch und in die Sprache und kommen dabei verändert zu sich selbst zurück. Gerade darin besteht m.E. die seelsorgerliche und heilende Wirkung des Gebetes, besonders auch hier in der Psychiatrie. Dabei wird die sorgfältige Sprache, das was wir sagen und wie wir es sagen, wichtig.

Ich möchte ein Beispiel aus meiner Arbeit schildern, um zu zeigen, was ich damit meine. Am Ende eines Seelsorgegesprächs bete ich mit einer Patientin. Das Gebet gefällt ihr so gut, dass ich ihr anbiete, es für sie aufzuschreiben und auf meinem Drucker auszudrucken. Die Muttersprache der Patientin ist tschechisch, doch sie spricht sehr gut deutsch. Sie bete das Unservater immer am Abend auf Tschechisch, erzählt sie mir, doch morgens möchte sie dieses Gebet hier auf Deutsch beten. Eine Woche später kommt sie wieder zu mir ins Büro. Ich frage sie, wie sie das Beten und unser Gebet erlebt hat. Ganz gut meint sie, doch etwas Kleines stimme für sie nicht ganz, ein Wort habe sie irritiert sie, sie kennt es nicht, sie möchte genau verstehen, was sie bete. Gemeinsam suchen wir suchen ein anderes Wort, ich schreibe das Gebet um und gebe ihr die gedruckte, neue Version. Gemeinsam beten wir nun dieses verbesserte Gebet.

Vielleicht verdeutlicht dieses Beispiel die Wirkung des Gebets im seelsorgerischen Gespräch. Im Gebet wird eine durch die Sprache eröffnete besondere Beziehung zwischen mitbetenden Seelsorgerin zum Betenden/zur Betenden eröffnet und der Raum geweitet. Gemeinsam ziehen wir in einen Bereich der Erwartung, der das Versprechen nicht mehr mit der nackten Wirklichkeit vergleicht. Und wie anders ginge das als sich klagend, dankend und bittend Gott anzuvertrauen?

Pfrn. PD Dr. theol. Regine Munz
Psychiatrie Baselland
4410 Liestal
regine.munz@pbl.ch

⁸ MECHTHILD VON MAGDEBURG, Das fließende Licht der Gottheit. Übersetzung, Einführung und Kommentar von Margot Schmidt. MyGG I 11. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog Verlag 1995, V, 13, zit. bei Christoph KLEIN, Das grenzüberschreitende Gebet. Zugänge zum Beten in unserer Zeit, Göttingen 2004, 83, der wiederum aus Friedrich Heiler, Das Gebet, München ⁴1921 zitiert.